

"Dein Reich komme" : Worte von Christoph Blumhardt (1842-1919)

Autor(en): **Blanke, Huldrych**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HULDRYCH BLANKE

«Dein Reich komme»

Worte von *Christoph Blumhardt* (1842-1919)

«Auf Erden! An allen Geschlechtern soll das Böse untergehen und das Gute zur Herrschaft kommen: das ist das Ziel im Volke Israels, und Jahrhunderte hindurch wurde das Ziel treu festgehalten. Das Ziel war ein irdisches, nicht, wie wir Christen meinen, ein himmlisches, sondern ein himmlisches auf Erden, und insofern ein irdisches, ein irdisches: denn es handelt sich darum, daß auf Erden die Zustände gerecht und gut werden, daß auf Erden Gottes Name geheiligt werde, daß auf Erden Gottes Reich sei und auf Erden sein Wille geschehe. Die Erde soll das ewige Leben verkündigen. Wir wollen noch so glänzen, daß der Himmel uns beneidet.

Gott in der heutigen Welt. Heute ist die Zeit, wo der Herr Jesus mehr in der Welt steht, als unter uns Gläubigen . . . Freuen wir uns darüber. Das ist nicht die schönste Zeit gewesen, wo wir uns in kleinen Versammlungen zusammengeschlossen haben. Heute sind in der Welt die Bewegungen, und die guten Regungen der Herzen müssen offenbar werden. Dort muß es herauskommen, was Jesus Christus ist, im Namen des allmächtigen Gottes, der die Menschen geschaffen hat, daß sie sein Ebenbild werden sollen. Es ist der Charakter unserer Zeit, daß es weit über die kleinen Kreise hinausgeht und daß die Gläubigen müssen Freude haben, wenn es draußen auf den fernen Gebieten des Menschen auch ein wenig hell wird.

Der Mensch, inmitten der Schöpfung . . . hat die Empfindung, daß er für etwas da ist — nicht nur für sich, sondern für etwas anderes, Größeres — verloren . . . Sie sitzen heute auch in den Kirchen meist bloß im Gedanken an sich, jeder seufzt um sich herum und sucht da etwas an sich und für sich und weiß selbst nicht was. Da möchte man ihnen allen heute zurufen: Menschen, vergesst euch! Denket an die Sache Gottes! Fanget an, dafür zu schaffen, oder wenigstens: lasset's euch ein Leid sein, daß ihr nichts zu schaffen habt als nur für eure kleinlichen Interessen. Das ist unser größter Jammer, daß uns der liebe Gott nicht recht brauchen kann: kein Wunder, daß wir dann verkommen, trotz aller Kultur. Jeder Mensch verkommt, auch in irdischen Dingen, wenn er nicht tätig ist als Glied eines Ganzen mit höheren Zielen; und jeder gedeiht schon in irdischen Verhältnissen, der mit Lust und Liebe für etwas arbeitet, das größer ist als er selbst. Und die Menschheit verkommt in ihrem ganzen Lebenswert, leiblich und geistig, wenn wir nicht etwas zu schaffen haben, als Menschen, für das Leben der Erde, für die Schöpfung, für Gott.

Die Leute haben Angst vor dem Sturz der Welt, ich freue mich darauf; ich wollte, es würde heute schon anfangen zu krachen und zusammenzufallen. Denn diese Welt der menschlich Hohen, dies ist und bleibt der Ausgangspunkt des Elends.»

*

Es sind in diesem Jahr hundert Jahre her seit dem Tode Johann Christoph Blumhardts. Nach meiner Art benützte ich die Gelegenheit, mir sein Lebensbild etwas zu vergegenwärtigen und etwas davon mitzuteilen. Johann Christoph Blumhardt ist nicht einfach zu begreifen, was gewiß nicht gegen ihn spricht. Doch durch Blumhardt den Vater kam es zur Begegnung mit dem Sohn: Christoph Blumhardt dem Jüngern, den ich besser verstehen kann, dessen Leben und Denken meine Predigt gewidmet sein möchte.

«Dein Reich komme.» Von dieser Bitte des Unser Vaters war das Leben, Denken und Wirken beider, des Vaters und des Sohns, ganz erfüllt, jenes des Vaters in unerhörter Dringlichkeit. Er sah das Reich Gottes im Anbruch, in drei Stufen: 1. im Kampf, den er mit den Dämonen um die Einzelseele der Gottliebin Dittus führte; 2. in der Bußbewegung, die seine Gemeinde Möttlingen daraufhin erfaßte; 3. weltweit: Die Heilung der Gottliebin und die Erweckung seiner Gemeinde waren ihm deutliche Anzeichen, daß die Stunde des universalen Durchbruchs des Gottesreichs gekommen sei, da Gott seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch — was Blumhardt täglich erwartete.

Christoph Blumhardt, der Sohn und Nachfolger, mußte sich dann nach des Vaters Tod mit der Tatsache auseinandersetzen, daß das so dringlich erwartete Reich verzog, was er nüchtern und realistisch tat. Warum ist es ausgeblieben? fragte er sich und fand in Nachdenken und Beten die Antwort: durch das Versagen der Christen. Sie sind nicht die Vorhut des Reiches Gottes, nicht «das Salz der Erde», nicht bereit, sich selbst zu opfern in die Verhältnisse hinein, wie es als Salz ihre Berufung ist. Es ist frommer Egoismus, der das Reich aufhält.

Dabei zielen Blumhardts Anklagen vor allem in drei Richtungen: an die Adresse 1. der Kirche, 2. der pietistischen Frömmigkeit und 3. des Wunderglaubens, so eine Skepsis vertiefend, die schon dem Vater nicht fremd war.

1. *Die Kirche ist System statt Bewegung:* System in der Lehre, wo sie Formeln zu lernen und zu repetieren fordert, statt zu lebendiger, immer neuer Erfahrung aufzufordern; System in der Liturgie, wo sie Formen repetiert, die falsche Geborgenheit vermitteln; System als Institution, indem sie sich einbildet, selbst etwas zu sein. Etwas zu haben, besitzen, behalten wollen, selbst etwas sein wollen, ist zwar menschlich, sagt Blumhardt, aber nicht evangelisch. Eine Gemeinde im Sinn

des Evangeliums ist «eine Magd», sagt er, die nichts für sich sucht, sondern bereit ist, alles zu geben im Auftrag ihres Herrn.

2. *Der Pietismus*, der in seinen Anfängen außer der persönlichen Glaubens e r f a h r u n g, zu der er wieder führen wollte, auch die Bruderschaft der Christen, ja der Menschen im Auge hatte, ist in Blumhardts Augen verkommen zur religiösen Selbstsucht. Das Heil des Einzelnen steht im Mittelpunkt, nicht mehr das Heil der Welt. Die Frage: Wie werde ich selig? und die Sucht nach dem Genuß solcher Erfahrung in Erweckungen und Gebetszirkeln sind zum einzigen Inhalt dieser Frömmigkeit geworden.

3. *Das Wunderverlangen*. Auch in Blumhardt dem Jüngern offenbaren sich jene Kräfte der Heilung, die den Vater so berühmt gemacht hatten und das von ihm erworbene Bad Boll zu einem von weiter aufgesuchten Zentrum seelisch und körperlich Kranker. Auch der Sohn betet für die Kranken, legt ihnen die Hand auf und heilt viele, aber auch auf diesem Feld erkennt er den frommen Egoismus: Jeder sucht nur seine eigene Heilung, keiner die Heilung der Welt.

Leonhard Ragaz hat es «*die kopernikanische Revolution im Christentum*» genannt, was Blumhardt der Jüngere aufgrund solcher Einsicht dann als Evangelium neu verkündigt hat. Wie die Menschen einst von Kopernikus lernen mußten: Nicht die Sonne bewegt sich um die Erde, sondern die Erde um die Sonne, so müssen wir, sagt Ragaz, von Blumhardt lernen, daß es menschliche Anmaßung ist, wenn wir uns Gott als sich um den Menschen bewegend vorstellen; es ist den Menschen bestimmt, sich um Gott zu bewegen. Nicht: Gott ist für mich da, sondern ich bin für Gott da. Nicht: meine Seligkeit, sondern: das Reich Gottes. Nicht: Jesus für mich, sondern: Jesus mit mir für die Welt, was bedeuten kann: mit Christus sterben, damit die Welt in Christus Leben findet.

Blumhardt der Jüngere hat dies nicht nur gepredigt, er hat mit seinem Leben demonstriert, was das bedeutet; doch müssen wir, um seine Entscheidungen zu begreifen, noch etwas weiter ausholen. In aller Verderbnis der Zeit, die Blumhardt mit scharfem Blick erkannte, überhörte, übersah er nie das Seufzen, Sehnen, Suchen der Geschöpfe nach der erlösten Schöpfung. Ja, in dieser Sehnsucht sah er mit Paulus das Göttliche selbst am Werk, das den Durchbruch des Reiches Gottes in dieser Schöpfung sucht. Besonders deutlich glaubte er solch göttlich inspiriertes Suchen zu erkennen im Kampf des Menschen für eine gerechtere Gesellschaft. Hier, konkret gesprochen in der sozialistischen Bewegung, war für ihn je länger desto deutlicher Gott selbst wirksam — «inkognito». «Ein Atheist, der Freiheit und Gerechtigkeit sucht, steht Gott näher als der Fromme, der sich nur um die eigene Seele kümmert», konnte Blumhardt auf den Vorwurf, daß die Sozia-

listen ja Atheisten seien, antworten, und er bekräftigte seine Erkenntnis, indem er sich immer entschiedener auf die Seite der sogenannten Gottlosen stellte, in Christi Nachfolge. 1899, auf einer Protestversammlung der Gewerkschaften in Göppingen, tritt er erstmals politisch in Erscheinung und ergreift das Wort zur sogenannten «Zuchthausvorlage», die schon die bloße Aufforderung zum Streik mit Zuchthaus bestrafen will; bald darauf tritt er in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei ein; dann läßt er sich als sozialdemokratischer Abgeordneter in den Württembergischen Landtag wählen — Schritte, die einen Sturm der Entrüstung auslösen. «Ein Schwabenstreich», schreibt der «Basler Anzeiger» als Titel. Die Kirchenbehörde fordert ihn auf, Recht und Titel eines württembergischen Pfarrers zurückzugeben, sowie die pfarramtlichen Rechte in Bad Boll. «Ich stehe allein. Kein Mensch begreift mich und meine Entscheidungen», schreibt er — hoffend, daß sein Schritt Anteil am Sterben Jesu für die Welt bedeute.

«Wir stehen im letzten Kampf, wo Tod und Leben ringen», heißt es in einem Lied, das Blumhardt damals niederschrieb, das wir anschließend hören werden. Er schrieb es in der Ueberzeugung, daß der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen der Macht der Liebe und den Mächten der Zerstörung in unserem Jahrhundert in eine Endphase getreten sei. Wird die Christenheit die Zeichen der Zeit erkennen, ihre Aufgaben wahrnehmen? Trotz aller gegenteiligen Erfahrungen ist seine Hoffnung, daß sie erwachen würde aus ihrem Schlaf und antreten zum Kampf, nie ganz erloschen; und nie verließ ihn die Gewissheit, daß dort, wo Menschen sich ganz und gar Gott hingeben, Kräfte Gottes frei werden, die die Welt tatsächlich verwandeln.

«Wir stehen im letzten Kampf . . .» Daß sich in diesem Kampf eine Niederlage abzeichnet, u n s e r e Niederlage, war mein Eindruck kürzlich im Theater, als ich dort die Szenen «Groß und klein» von Botho Strauß sah. Eine Frau, Lotte, geht durch eine Welt, in der Eiseskälte herrscht. Sie sucht Liebe, ist bereit und fähig, Liebe zu geben, und stößt, wo sie auch anklopft, auf Panzer aus Eis. Es ist ein Passionsweg, der hier gezeichnet ist: der Passionsweg einer Frau, die verschlüsselt «eine Gerechte» genannt wird, in der «Gott da ist», ja die christusähnliche Züge hat (etwa wenn sie einem betrunkenen Türken den verlorenen Schuh anzieht), die ihren Mitbürgern in ihrer Liebesbereitschaft als «Fremde», als «Närrin», als «Irre» erscheint — als «ein ekliger Engel», der seine Ankunft deshalb mit «Fürchte dich nicht» ankündigen muß. Sie ist also, biblisch gesprochen, ein «Stein des Anstoßes» in einer Welt, die sich nach Botho Strauß von der Hölle mehr inspirieren läßt als vom Himmel. «Es war der Teufel», sagt eine andere Frau in seinem Stück, nach einer furchtbaren, vernichtenden Auseinandersetzung mit ihrem Gefährten. «Ach normal», antwortet

dieser, psychologisch schein gebildet, «ganz normal, mein Herz. Jeder muß mal aus sich heraus. Wir haben es gut in den Griff bekommen.» «Nein. Der Teufel», antwortet sie — was mich an Gottlieb Dittus erinnerte, «weißt du denn, was der Teufel überhaupt für ein mächtiger Kerl ist?»

Dieses Stück von Botho Strauß möchte als ein Zeichen der Zeit verstanden sein. Ja, man kann sagen, bald unaufhörlich suchen die Dichter unserer Zeit uns, ihren Zeitgenossen, solche Zeichen zu geben. Als Christen sollten wir sie erkennen. Blumhardt der Jüngere, ich bin überzeugt, hätte sie erkannt, hätte wie im Sozialismus auch in der gegenwärtigen Literatur Fingerzeige Gottes entdeckt — ein letztes Zeichen Gottes vielleicht, uns zu erinnern: «Wir stehen im letzten Kampfe, wo Tod und Leben ringen»: In euren schwachen Händen, ihr Christen, liegt es, die Welt zu retten — aus Gottes Kraft. «Drum bleibet treu und weicht nicht», der Glaube kann Berge, kann Welten versetzen.

Eine Erfahrung, die er als Wunder bezeichnete, durfte Blumhardt in der Tiefe, die er in Christi Nachfolge durchschreiten mußte, machen. Unter dem Kreuz, ausgerechnet, sagt er, findet der Mensch das, was er vorher auf den Wegen des frommen Egoismus suchend, nicht gefunden hat: das Leben. «Einen Menschen, der für etwas da ist, kann nichts umbringen», sagt Blumhardt, und: «Es ist das Reich Gottes, das uns Menschen unseren eigentlichen Lebensinhalt gibt», das uns unsere eigentliche Bestimmung eröffnet. Deshalb, sagt er, erfahren wir das Kreuz, das es uns bringt, als eine «sanfte Last», als eine «Wohltat» — als Frieden in unserer Seele, nach Jesu Verheißung: «Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.»

Wir stehn im letzten Kampf und Strauß,
wo Tod und Leben ringen;
drum bleibet treu und haltet aus;
sonst kann's euch nicht gelingen.
Es stürzt die Welt, die alte, ein,
und Jesu Christi Reich allein
ersteht auf ihren Trümmern.

Der Heiland kommt, und nahe schon
ist er zu uns gekommen.
Bald hat der Siegesposaune Ton
die ganze Welt vernommen.
O bleibet treu, weicht nicht zurück;
laßt bis zum letzten Augenblick
in Reih und Glied euch finden.

(Predigt vom 6. Juli 1980 in der Kornfeldkirche Riehen)